

Die OMV zahlt, Mubadala macht Geopolitik

Österreichs größter Mineralöl- und Gaskonzern sollte auch das Mittelmeer nicht außer Acht lassen.

Gastkommentar

von Wolfgang Schollnberger

Die OMV hat voriges Jahr der in Abu Dhabi beheimateten Mubadala Investment Company PJSC den sehr hohen Preis von 4,68 Milliarden US-Dollar bezahlt, um ihren Anteil an der Chemiefirma Borealis von 26 auf 75 Prozent zu erhöhen (die „Wiener Zeitung“ berichtete). Dieser Kaufpreis für 39 Prozent der Borealis-Anteile gab, als die Transaktion angekündigt wurde, der Borealis einen Wert von 12 Milliarden US-Dollar, während der damalige Börsenwert der gesamten OMV AG bei nur 11 Milliarden Dollar lag.

Zugegeben, die OMV-Aktie war damals, im März 2020, in Folge des durch die Corona-Pandemie ausgelösten Kurssturzes unterbewertet. Der Vergleich der damaligen Bewertung der OMV mit der von Borealis zeigt aber deutlich, wie ungewöhnlich hoch der Preis war, den die OMV an Mubadala zahlte. Interessant ist auch, dass die Weltfirma BP zeitgleich ihren bedeutenden Petrochemiebereich zur Gänze an die britische Ineos Group verkauft hat, unter anderem um aus Plastik auszusteigen und ihren Kunden mehr erneuerbare Energieformen anbieten zu können.

Hat die OMV unterschätzt, wie sehr in der Chemie finanzieller Erfolg von prekären Gewinnspannen abhängt, die schwer zu erreichen sind, oft gering sind und in dieser notorisch zyklischen Industrie stark schwanken? Die Diskus-



Foto: getty / phloa666

sion über die OMV, deren verstärkte Zuwendung zur Chemie und den dafür an Mubadala gezahlten Preis ist seither nicht abgerissen und wurde durch den vor ein paar Tagen angekündigten Abgang des OMV-Chefs Rainer Seele erneut angefacht. Jetzt hat aber diese Angelegenheit noch ein ganz anderes Nachspiel.

Gewaltige Erdgasfunde unter dem östlichen Mittelmeer

Unter dem östlichen Mittelmeer sind in den Offshore-Gebieten von Ägypten, Israel und Zypern gewaltige Mengen von Erdgas gefunden worden. Schätzungen der vom Nildelta-Becken und vom Levante-Becken zu gewinnenden Gasmengen belaufen sich derzeit auf 9,7 Billionen Kubikmeter Gas. Weitere Untersuchungen und Bohrungen werden diese Gasmengen noch vergrößern. Darüber hinaus werden auch in den Offshore-Gebieten der Türkei, Syriens und des Libanon, wo die Exploration erst in den Anfangsphasen

steckt, weitere große Gasfunde erwartet.

In mehreren Artikeln, Leserbriefen und Gastkommentaren habe ich seit 2016 auf die Bedeutung der Lagerstätten unter dem östlichen Mittelmeer für die EU, und damit auch für die OMV, hingewiesen. Das östliche Mittelmeergebiet kann zwar nicht Russland als bedeutenden Gaslieferanten in die EU verdrängen, aber doch eine wichtige Versorgungsalternative bieten und damit den eisernen Griff von Gazprom und dem russischen Staat im europäischen Gasmarkt lockern und der EU geopolitisch mehr Atemfreiheit geben.

Die Aufsuchung von Erdgas im östlichen Mittelmeer wurde von der US-Firma Noble Energy zusammen mit der israelischen Firma Delek LP und Partnern pioniert. Deren Einsatz und Risikofreude wurden mit dem Auffinden der gigantischen Gasfelder Tamar und Leviathan in Offshore-Israel und Aphrodite in Offshore-Zypern

(mit einem Ausläufer nach Israel) belohnt. Die Firma Noble Energy wurde 2020 vom US-Energiemulti Chevron zur Gänze aufgekauft. Im April 2021 wurde nun durch internationale Medien bekannt, dass Abu Dhabis Mubadala Petroleum LLC plant, den gesamten Anteil (22 Prozent) der Firma Delek LP am israelischen Gasfeld Tamar für 1,1 Milliarden Dollar aufzukaufen.

Bisher größte arabische Investition in Israel

Wohlgemerkt, Mubadala Petroleum hält auch 24,9 Prozent der OMV-Aktien und ist eine Tochter der Mubadala Investment Company, die – wie oben erwähnt – im Vorjahr von der OMV 4,68 Milliarden Dollar für 39 Prozent der Chemiefirma Borealis bekommen hat. Der Einstieg von Mubadala Petroleum in ein israelisches Gasfeld ist die bisher größte arabische Investition in Israel. In der internationalen Presse wird dieser Transaktion mit Recht große

geopolitische Bedeutung zugemessen. Sie könnte tatsächlich auf Entspannung und wachsenden Willen hinweisen, friedliche Lösungen für langjährige Konflikte im Nahen Osten zu finden.

Für die OMV und Österreich hat diese an sich erfreuliche Entwicklung aber doch einen etwas bitteren Beigeschmack. Die sicheren und wahrscheinlichen Gasreserven in Tamar umfassen vorsichtigen Schätzungen zufolge rund 280 Milliarden Kubikmeter – 22 Prozent davon sind fast 62 Milliarden Kubikmeter. Österreichs Erdgasverbrauch für das gesamte Jahr 2019 betrug 9 Milliarden Kubikmeter. Für weniger als ein Viertel (!) des Betrages, den die OMV für die Aufstockung ihres Anteils an Borealis auf 75 Prozent (Mubadala besitzt die restlichen 25 Prozent) an Mubadala bezahlt hat, kann Mubadala jetzt also Gasreserven ohne Explorationsrisiko verbuchen, die Österreichs gesamten Gasbedarf für fast sieben Jahre decken würden. Sowohl in der globalen wie auch in der europäischen Wirtschaft wird Erdgas während der kommenden, äußerst notwendigen Energiewende und auch noch danach als Energiequelle und als Rohstoff für Jahrzehnte hin eine bedeutende Rolle spielen.

Unter Generaldirektor Seele, der seit 2015 die OMV stark auf russisches Gas hin ausgerichtet hat, war eine OMV-Beteiligung im östlichen Mittelmeer vermutlich ganz ausgeschlossen. Möge die OMV mit seinem Abgang wieder ein selbstständiges Unternehmen werden, das nicht von Gazprom (Russland), BASF/Wintershall Dea oder Abu Dhabi gegängelt wird. Nun gilt es, die OMV in fruchtbarer, für beide Seiten gewinnbringender Partnerschaft mit Mubadala als modernes Energie- und Chemieunternehmen aufzubauen. Kunden erwarten von der OMV nachhaltige Produkte und Dienstleistungen von hoher Qualität, die ihre Bedürfnisse während und nach der Energiewende befriedigen. ■

Zum Autor

Wolfgang Schollnberger war mehrere Jahrzehnte als Manager bei OMV, Shell, BP und Amoco in mehr als 50 Ländern tätig. Er war auch Vorsitzender der International Association of Oil and Gas Producers (IOGP) in London sowie Honorarprofessor an der Montanuniversität in Leoben. Er lebt in den USA.

Der unheimliche Mitspieler im Klassenzimmer

Gastkommentar

von Stefan Federspiel

Der Autor ist Psychotherapeut und Mitgründer der ADBWien, einer Praxis für Angst- und Depressionsbehandlung in Wien (adbwien.at). Er arbeitet als Coach und ist Lehrer an einem Gymnasium.

Schule ist mehr als ein Ort des Lernens, sie ist vertrauter Begegnungsraum im täglichen Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander, sie ist wie ein lebendiger Organismus, zu dem mit dem Coronavirus ein neues Element hinzugekommen ist, das die gewohnte Dynamik krass verändert. Mindestens neun Jahre Lebenszeit verbringen Schüler im Klassenzimmer, währenddessen wachsen und reifen die Jugendlichen als Person, denn Entwicklung passiert unabhängig davon, ob wir sie aktiv gestalten oder passiv hinnehmen. Mit der Pandemie und der daraus resultierende Schulpolitik sind zwei Erschwernisse dazugekommen. Als ob Jugendliche mit ihrer eigenen Pubertät nicht schon genug zu tun hätten, wird das Heranreifen seit einigen Monaten durch die Ungewissheit im Umgang mit Corona kompliziert. Auf die Frage, wovor Jugendliche

heute am meisten Angst haben, erfahren Lehrende von der Sorge, Mitschüler oder Lehrer anzustechen oder Corona sogar von der Schule nach Hause zu bringen. Die Angst voreinander nimmt zu, häufig sitzen die Schüler im Klassenzimmer wie paralysiert in ihren Bänken. Ihre Angst ist greifbar. Im Falle einer Erkrankung stigmatisiert zu werden, bekümmert Jugendliche dabei interessanterweise weniger; viel stärker ist die Angst, gesellschaftlich verurteilt zu werden, wenn sie in der herausfordernden Situation nicht vorbildhaft agieren. Alltägliches wie die spontane Umarmung eines Freundes, der

eine gute Note geschrieben hat, wird gebremst. Dabei erwischt zu werden, macht zu viel Angst. Jüngere Schüler fühlen sich von der vertrauten Gruppe ausgeschlossen, wenn der eigene Corona-Test in der Früh positiv

Heranwachsen unter erschwerten Umständen und neue Ängste in Zeiten von Corona.

ausfällt und die Mitschüler in der Klasse unwillkürlich vor ihnen zurückweichen. Beruhigende und aufklärende Worte einer Lehrkraft könnten zwar helfen, ein Trösten mit Berührung wäre aber deutlich besser. Dagegen steht jedoch die Angst, einander zu nahe zu kommen. Maturanten haben zudem die Angst, die Matura nicht schreiben zu können, weil sie just an diesen Tagen

erkranken könnten. Auch die Angst, etwas zu verpassen, beziehungsweise davor, dass die Zukunft nicht mehr normal werden könnte, begleitet sie heuer in die Sommerwochen. Durch den Umgang mit Corona sind zwischenmenschliche Begegnungen an der Schule unsicherer geworden. Egal ob das Tuscheln mit der besten Schulfreundin am Mädchen-WC, das erste versteckte Knutschen in einer Schulecke oder das vertrauensvolle Gespräch mit dem Lehrer am Gang – die Angst vor dem Coronavirus spielt heute immer mit, vergleichbar einem unsichtbaren und unheimlichen Dritten. Und natürlich ist es gut und richtig, dem Virus den nötigen Respekt zu zollen; trotzdem dürfen wir uns nicht von der Angst bezwingen lassen. Oder um es mit Viktor Frankl zu sagen: Wir müssen uns von der Angst nicht alles gefallen lassen.